

# Das Fest der Rose

Ohne dass sie es weiss, ist sie auf einer Suche. Durch unverhoffte Ereignisse beginnt sie zu finden: zur Rose und zum Kreuz, zur Verbindung mit dem inneren Selbst.

«Wo gibt es denn diese schönen Rosen?» Diese Frage wird von einer Frau im Rollstuhl gestellt, als ich mit

der Rose in der Hand an ihr vorbeigehe. Sie raucht und spricht diesen Satz zwar zu mir, aber richtet ihn doch an die zwei Männer neben ihr, die sich schon am frühen Abend das Leben mit etwas Alkohol erträglicher machen. Sollte ich mich zu ihr setzen und ihr davon erzählen? Ist sie auf der Suche?

Die rote Rose in meiner Hand wurde mir heute, am 28. Juni 2008, beim «Fest der Rose» überreicht. Die Natur hat ihren Höhepunkt erreicht und beschenkt uns mit ihrer Pracht. Der Duft der Rose weckt in mir die Erinnerung an den Urzustand, in dem alles noch eins ist.

Gerade bin ich auf dem Weg nach Hause und bin glücklich, dass ich es geschafft habe, nach München zu kommen, um am «Fest der Rose» teilzunehmen. Es hat sich alles so schön ergeben. Als ich ankam, wurde ich gefragt, ob ich den historischen Text über die Rose vorlesen möchte, und so wurde ich auf eine wundervolle Art und Weise in die Zeremonie integriert. Wieder hörte ich viele neue Aspekte über die Rose, und in meinem Innersten spürte ich eine grosse Kraft aufleben. Der Text, den ich las, hatte auch ausgerechnet ein Thema, mit dem ich mich zurzeit auseinandersetze, als Schwerpunkt, und das bestätigt mir wieder einmal, dass ich hier richtig bin. Hier ist mein «Zuhause». Ja – es ist mein «geistiges Zuhause».

Zum «Fest der Rose» sind für alle die Türen geöffnet, für Mitglieder der Rosenkreuzer-Organisation A.M.O.R.C. und für Gäste. Ganz unabhängig von den Menschen, die sich beim «Fest der Rose» eingefunden haben, fühle ich mich mit allen und mit allem verbunden. Für dieses Gefühl bin ich dankbar. Ich kann dem Leben mit einer grossen Ehrfurcht begegnen. Diesen Dank richte ich an mein tiefstes Inneres, welchem ich bei diesen gemeinsamen Treffen begegne.

Gleichzeitig frage ich mich, warum ich es mir nicht einfacher mache. Warum steige ich in den Zug, lasse meine drei Kinder bei meinem Mann und fahre über eine Stunde, damit ich meinem Selbst begegne? Ist das nicht paradox? Inzwischen weiss ich doch auch, wie ich im stillen Kämmerlein diesem «inneren Selbst» begegnen

VON NJEZNA PIVAC

kann, und trotzdem ist es nicht das Gleiche.

Am Anfang meines Studiums der Rosenkreuzer-Lehren war ich froh, endlich etwas entdeckt zu haben, was ich ganz für mich in meinen vier Wänden erarbeiten konnte. Ja, ich war durstig nach der Stille und nach der Abgeschlossenheit. Heute freue ich mich, dass ich beide Möglichkeiten habe, und ich geniesse den Austausch mit den Menschen, die sich auf dem gleichen Pfad befinden. Durch die gemeinsamen Treffen und die Rituale fühle ich mich jedes Mal wieder wie neu verankert. Gestärkt für die Herausforderungen des Alltags.

## MICH SELBER ÜBERFAHREN

Das war nicht immer so. Ich kann mich gut an die Zeit erinnern, als ich auf der Suche war, so wie diese Frau im Rollstuhl. Sie hat mich sehr an mich erinnert. Mit Zigaretten versuchte ich damals, diese innere Suche zu unterdrücken. Ich stand in der Blüte meines Lebens, hatte eine Arbeit, die Spass machte, viele Freundinnen und Freunde, ein gesichertes Einkommen, und trotzdem sehnte ich mich nach etwas Elementarem. Nach etwas, was mir niemand unter meinen «Freundinnen und Freunden» zu geben vermochte.

Obwohl ich mit allen einen tiefen Austausch pflegte, fehlte etwas. Manchmal ertappte ich mich bei dem Gedanken, wie es wäre, wenn das Flugzeug, in dem ich gerade sass, abstürzen würde. In Gedanken war ich dabei, ein Ende herbeizusehnen, wie Veronika in Paulo Coelho's Roman *Veronika beschliesst zu sterben*. Einmal fuhr ich im Auto, und plötzlich hatte ich das Gefühl, mich selber zu überfahren. Völlig aufgelöst kam ich nach Hause und verstand die Welt nicht mehr. Wo sollte das hinführen? Mein Leben schien nicht mehr mit meinem Inneren zu korrespondieren. Von aussen betrachtet fehlte mir nichts, aber der Sinn hinter allem schien unergründbar.

Hinzu kam, dass ich in einem Land geboren bin, welches sich zu dieser Zeit mitten im Krieg befand, und das von ethnischen Spannungen zerrissen wurde. Diesen Zerrüttungsprozess schien ein Teil meiner Seele auf der unbewussten Ebene nachzuvollziehen.



Ich selber kam mit fast fünf Jahren an den Bodensee und verliess damals Bosnien, wo ich ein Jahr bei meiner Grossmutter in einem Dorf namens Podhum gelebt hatte, welches sich in eine katholische und eine muslimische Hälfte teilte. Wir lebten genau in der Mitte, gegenüber vom muslimischen Friedhof, und wir durchquerten den muslimischen Dorfteil, um zur katholischen Kirche zu gelangen. Für mich war dieses Dorf «das Paradies». Mit den Hühnern stand ich auf, und wenn es denen nicht gelang, mich zu wecken, dann gelang es sicherlich den Rufen des Imam aus der Moschee, drei Häuser weiter von uns. Ich genoss die einfachen Sachen, die es dort zu essen gab, und verweigerte im ersten Jahr in Deutschland das industriell hergestellte Essen. In meinen Kinderaugen entsprach die Dorfgemeinschaft dem Ideal. Alle kannten sich, grüssten sich und halfen einander: bei der Ernte, beim Hausbau und so weiter. Dabei spielte es keine Rolle, ob einer Muslim oder Katholik war. Alle waren füreinander da.

Und mit einem Mal sollten diese Menschen gegeneinander kämpfen? Wie sollte ich das verarbeiten? Warum war es mir bestimmt, in ein anderes Land zu ziehen? Warum nur sollte ich verschont bleiben? Ich verspürte den Drang, allen vom Krieg betroffenen Menschen zu helfen, wusste aber nicht wie. Diese Ohnmacht schien mich zu erschlagen und meinem Leben jeglichen Sinn zu nehmen. Von der Kirche, in die ich mich als Kind so gerne zurückzog, wurde ich zunehmend enttäuscht. Ich beschloss auszutreten. Es hat für mich nichts mit Religion zu tun, wenn sich Menschen anmassen, etwas Besseres zu sein, nur weil sie einer bestimmten Religion angehören. Das ist für mich nicht religiös, das ist allenfalls ein Machtspiel, eine Propaganda oder wie auch immer man es nennen will.

Jedes Mal, wenn ich mir eine Messe anhörte, schnürte es mir die Kehle zu. Wie konnte man nur so weltfremd sein? «Wie oben – so auch unten»: Was sollte das bedeuten? Warum wurden wir denn alle aus dem Paradies vertrieben? Warum sind wir jetzt alle schuldig und müssen uns quasi von Evas Sündenfall befreien? Warum haben wir Jesus ans Kreuz genagelt? Könnten wir nicht auch den Jesus mit den ausgebreiteten Armen, der sei-



ne Liebe weitergibt, wie er auf dem Zuckerhut in Rio de Janeiro dargestellt wird, als Vorbild nehmen?

### JOHANN VALENTIN ANDREAE

Vor genau 14 Jahren, im Juni 1994, begegnete ich Johann Valentin Andreae. Er war unser Importeur für die Schweiz und kam damals zu einer Besprechung gemeinsam mit seinem Vetter. Nachdem wir mit unserer Budgetplanung für das nächste Jahr fertig waren, machten wir einen Ausflug in das nahe gelegene Tübingen. Wir spazierten am Hölderlin-Turm vorbei und kamen zu einer Tafel, auf der einige Gelehrte aus Tübingen aufgeführt waren. Andreae erzählte mir, dass einer seiner Urahnen auch in Tübingen studiert habe. Er trage dessen Namen und habe noch einige von dessen Originalschriften im Familienbesitz. Aus irgendeinem Grund fragte ich Andreae, ob denn sein Urahne etwas mit Metaphysik zu tun habe. Darauf, so meinte er, könne er mir keine Antwort geben, denn er wisse gar nicht, was Metaphysik sei, aber ich könnte mich doch mal schlau machen und ihm dann berichten. Ich wunderte mich selber über meine Frage, weil auch ich nicht genau zu sagen vermochte, was Metaphysik bedeutet, aber ich spürte auf eigenartige Weise eine innere Resonanz und wusste, dass jener Johann Valentin Andreae in diesem Bereich gewirkt haben musste.

Einige Wochen später erzählte ich Peter, einem Freund von mir, dass ich einen Philosophen kennengelernt habe. Doch das war, als hätte nicht ich das gesagt, sondern, als sei es aus mir herausgekommen ...

### DIE EINLADUNG

Wieder einige Wochen danach reiste ich mit einer Freundin nach Griechenland. Wir hatten gemeinsam eine Woche auf Rhodos gebucht, und ich hingte noch ei-



ne Woche dran, weil ich mir einfach eine Auszeit gönnen wollte. An dem Tag, nachdem ich Gisela zum Flughafen begleitet hatte, schlenderte ich ziellos durch alte Gässchen und liess mich treiben. Vor einem Teppichladen kam ein Mann auf mich zu und lud mich zu einem Kaffee ein. Ich war etwas verwundert und prüfte, wie sich das anfühlte. Es war mir ja nicht fremd, eingeladen zu werden, doch wollte ich das nur annehmen, wenn es für mich auch stimmte, und eigentlich wollte ich die Woche nutzen, um «allein» zu sein. Unvermittelt zog dieser Teppichverkäufer seine Visitenkarte, auf der er sich als «Dr. Prof. der Philosophie» zu erkennen gab.

Da erinnerte ich mich an meine merkwürdige Aussage gegenüber Peter vor einigen Wochen, und ich wusste: Dieser Mann hatte einen Schlüssel für mich. Ich setzte mich zu ihm und liess mir einen griechischen Kaffee servieren. Stergos erzählte mir, dass er gerade ein Buch über Atlantis schreibe und dass er hier bei seinen Eltern nur über die Sommermonate etwas mit Teppichverkaufen dazuverdiene. Nach dem Kaffee gingen wir in ein kleines Restaurant, in dem es feines griechisches Essen gab, und er offenbarte mir meine eigenen Gefühle, wie ich sie bis dahin selber weder zu denken noch zu erzählen noch aufzuschreiben vermocht hätte. Er schöpfte aus einem Urwissen, und für mich war klar, dass dies die Einladung sein sollte, mich endlich in mein eigenes Leben zu wagen. Die nächsten Tage verbrachten wir noch einige Stunden miteinander. Ich lernte mich von einer mir unbekanntem Seite kennen ...

Als der Abschied nahte, wollte ich wissen, wie er diese Fähigkeit entwickelt hatte, andere dabei zu unterstützen «sich selbst näherzukommen». Er erzählte mir, dass er als einer von zweien aus dem Westen Taoismus studiert habe. Ich wusste damals nicht, dass man so etwas studieren könne, geschweige denn weitere Details. So wie er erzählte, handelte es sich um eine «Schule des Lebens», die in China und in anderen Ländern Asiens ihre Wurzeln hat. Doch müsse sie inzwischen im Verborgenen arbeiten. Er berichtete mir, dass es ein Studium sei, welches ihn durch verschiedene Erlebnisse an das Wesentliche des Menschseins heranführte.

Neben monatelangen Schweigeretreats in Klöstern war beispielsweise die Einweisung in ein Gefängnis ein wei-

terer Bestandteil dieser Belehrungen. Doch wusste keiner, dass er zu Lehrzwecken im Gefängnis war, sodass er schuldlos Folterungen und sexuelle Übergriffe über sich ergehen lassen musste. Mich bewegte diese Schilderung sehr, und dabei wurde mir bewusst, dass jeder von uns auf seine Weise täglich mit kleineren oder grösseren Übergriffen konfrontiert wird und lernen muss, damit klarzukommen.

Das Studium des Taoismus wirkte auf mich anziehend, aber ich spürte, dass es da noch etwas anderes geben musste. Stergos erzählte mir, dass es auch einen westlichen Schulungsweg der Mystik gebe, den er mir besonders empfiehlt und der mich auf dem Weg der «Selbsterkenntnis» am besten unterstützen könne: «A.M.O.R.C.». Er schrieb mir die Adresse der Grossloge in Baden-Baden auf und erklärte mir, dass ich mich einfach an diese Stelle wenden könne und ich mich ruhig auf ihn berufen solle, um dort die Mitgliedschaft zu ersuchen. Dabei betonte er noch einmal, dass ich das nur machen solle, falls ich von innen heraus das Bedürfnis danach verspüre.

## DIE ROSENKREUZER

MF/ Anfang des 17. Jahrhunderts erschienen kurz hintereinander drei Schriften, in denen anonym aufgerufen wurde zu einer Generalreformation des christlichen Glaubens. Die Texte handelten vom Einweihungsweg eines «Christian Rosencreutz» und waren derart anspielungsreich abgefasst, dass sich manch ein Leser dazu berufen fühlte, nach den Verfassern zu fahnden und die Fühler nach Gleichgesinnten auszustrecken. Dieser Impuls führte zur Bildung von Rosenkreuzer-Bruderschaften, die im England des 18. Jahrhunderts eng mit den Freimaurern zusammengingen. Im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden neue Impulse aus der Verbindung mit der Theosophie.

Heute bestehen mehrere Rosenkreuzer-Gruppen nebeneinander, die grössten sind A.M.O.R.C, das Lectorium Rosicrucianum und die vom dänischen Theosophen Max Heindel begründete Rosenkreuzer-Gemeinschaft. Alle drei sind mit Zweigen in der Schweiz vertreten. Kontakt: [www.rosenkreuzer.de](http://www.rosenkreuzer.de) [www.lectoriumrosicrucianum.org](http://www.lectoriumrosicrucianum.org) / [www.rosen-kreuzer.de](http://www.rosen-kreuzer.de)





## DIE VERBINDUNG

Zurück in Deutschland konnte ich es kaum erwarten, ein Schreiben aufzusetzen und nach Baden-Baden zu senden. Den inneren Ruf dazu hatte ich schon seit Jahren gespürt, und nun sollte er Wirklichkeit werden. Für mich fühlte es sich an, als hätte ich «Tausende von Sechsern im Lotto erzielt». Nach einiger Zeit, viel schneller, als ich erwartet hatte, kam die Antwort aus Baden-Baden. Voller Aufregung öffnete ich den Brief – «Was ist, wenn ich doch nicht reif bin oder wenn ich mir all das nur eingebildet habe?» Als ich den Brief las, konnte ich meine Tränen nicht mehr zurückhalten. Es war alles so, wie ich es mir in meinem tiefsten Inneren vorgestellt hatte, und es offenbarte sich alles, ohne dass mir das recht bewusst war. Zusammen mit dem Schreiben wurde mir ein Heft zugeschickt, in dem einiges über Johann Valentin Andreae zu lesen war. Später erfuhr ich, dass Johann Valentin Andreae 1614 *Die Fama Fraternitatis* herausgegeben und 1616 *Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz* geschrieben hatte. Mit diesen beiden Hauptwerken wurde das Wirken der Rosenkreuzer das erste Mal (verschlüsselt) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Jetzt verstand ich, warum mir der Name Johann Valentin Andreae so vertraut war. Hier war meine geistige Heimat. Weitere Erklärungen und Bestätigungen brauchte ich nicht, obwohl ich immer wieder welche bekam und bis heute noch bekomme.

## DIE SCHULUNG

Seitdem ich auf dem Schulungsweg der Rosenkreuzer unterwegs bin, erhalte ich jeden Monat drei so genannte Monografien, Arbeitstexte, zugesandt, mit denen ich mich wöchentlich zu Hause beschäftige. Am Anfang waren es einfache Übungen, die meine Intuition schulten und mir halfen, einen besseren Zugang zu meinem Inneren zu finden. Mit der Zeit wurde ich zunehmend für meine eigenen Gedanken und für die Gedanken anderer Menschen sensibler. Allein dadurch, dass wir uns in verschiedenen Situationen beobachten und ein Gefühl dafür entwickeln, stellen wir fest, dass es tatsächlich so ist: Beispielsweise haben wir gerade

an eine Person gedacht, und jetzt ruft sie an. Nach und nach bekommt man ein Gespür dafür, welche Wirkungen unsere Gedanken auf uns und auf andere haben, und man kann bewusster damit umgehen.

Zu Beginn des Studiums wird man auch Schritt für Schritt ermuntert, einen eigenen Ort für die wöchentliche Arbeit einzurichten. In diesem Raum soll die Stille walten. Bestimmte Ritualgegenstände wie beispielsweise Kerzen und Duftessenzen (Weihrauch) können einen dabei unterstützen, sich mit dem Kosmos, mit Gott, mit dem «Gott meines Herzens» oder was für eine Bezeichnung einem am liebsten ist, zu verbinden. Der eigene Ort der Stille zu Hause entspricht dem eigenen Inneren.

Es gibt auch monatliche Zusammenkünfte, an denen wir diesen Ort der Stille gemeinsam errichten. Bei dieser gemeinsamen Arbeit wird die Abstimmung mit dem «Gott unserer Herzen» oder mit «den kosmischen Kräften» durch die Gemeinschaft gestärkt.

Die Abstimmungen und Übungen helfen uns im Prinzip, mit der Zeit den «Tempel in uns» wahrzunehmen. In der Rosenkreuzer-Literatur wird das nicht so beschrieben, aber das ist meine Wahrnehmung. Für mich geht es nicht um das Wissen an sich, vielmehr interessiert mich diese «innere Resonanz», die mich zu jenen Stationen des Lebens führt, die für mich wichtig sind, falls ich mich dafür öffne. Inzwischen gehe ich ab und zu wieder in die Kirche und habe eine grosse Empathie zu den Menschen, die auf der Suche sind. Bestimmt kann jeder finden, wonach er sucht. Dieses «religio», diese «Rückverbindung» können wir überall vollziehen und natürlich am besten an dafür bestimmten Kraftorten.

Das Leben ist für mich nicht unbedingt einfacher geworden. Im Gegenteil, die Herausforderungen sind oft sogar grösser. Manchmal komme ich wieder an den Punkt, an dem ich nicht weiter weiss, an dem mir alles zu viel wird, an dem ich mich von allem zurückziehen will. Doch dann spüre ich in mir diese tiefe Verbundenheit mit allem – die Verbundenheit mit dieser schöpferischen Urkraft. Dies gibt mir dann wieder die Kraft, aus ihr heraus zu handeln. ■